

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesstr. 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 4 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzreihe oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 83.

Donnerstag, den 9. April 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Einige fromme Sozialpolitiker.

Prof. J. Platter (Bürik) in „Die Zeit“.

Ich zweifle nicht, daß das echte, reine, ursprüngliche Christenthum mit seiner allgemeinen Gotteskindschaft, seiner pessimistischen Ansicht über das irdische Leben, seiner entschiedenen Richtung auf ein Jenseits, wo es keine Standes- und Vermögensunterschiede giebt, der Unterdrückung und Ausbeutung des Nebenmenschen, dem müßigen Genußleben des Ueberreichen, wie der erfolglosen Arbeitsqual des Armen durchaus abhold war. Anders aber steht es mit den christlichen Kirchen und deren Dienern, die bald eine nach Einfluß, Macht und Reichthum strebende Kaste bildeten, welche in der Regel die besten Geschäfte machte, wenn sie mit den weltlichen Herren der Erde auf gutem Fuße stand und zusammenwirkte, um einen möglichst großen Antheil an der Herrschaft und den Gütern der Welt zu erringen.

In unseren Tagen freilich, wo die unteren Klassen in größeren Massen sich von der Kirche abzuwenden beginnen, nachdem der Unglaube in den oberen schon seit anderthalb Jahrhundert epidemisch geworden, wird mancher Mann der Kirche etwas ängstlich um die Zukunft, und das bringt ihn auf den Gedanken, daß es jetzt an der Zeit sei, mit der großen Masse, um die man sich so lange gar wenig gekümmert, Fühlung zu gewinnen, um sie nicht ganz zu verlieren. Und da bleibt dann kein anderer Weg, als sich ihrer Interessen irgendwie anzunehmen, ihren Bestrebungen irgendwie entgegenzukommen, ihren Bedürfnissen irgendwie abzuwehren oder wenigstens so zu thun, als ob man derartige Absichten hätte.

Selbstverständlich giebt es auch unter den Geistlichen der verschiedenen Kirchen einzelne Männer, die es mit dem Christenthum ehrlicher meinen, die moralische Verkommenheit unserer Zustände tief empfinden und den Leidenden ernsthaften Trost und wirkliche Besserung verschaffen möchten. Aber sie bilden sicher nur die Ausnahme. Die Ueberzahl der geistlichen Sozialpolitiker sowie der kirchlich gesinnten Laien, die mit jenen harmoniren, steht in ihrem Herzen sehr entschieden nicht auf Seite der Geplagten und Nothleidenden, sondern der Behäbigen und Satten, der „guten Gesellschaft“, der Reichen und Mächtigen und will von einer gründlichen, wahrhaft erlösenden Umgestaltung der Verhältnisse sicherlich nichts wissen, mögen die Herren sich auch gelegentlich noch so volksfreundlich geben, oder aber — was besonders bei den jüngeren Geistlichen der katholischen Kirche vorkommt — sie opfern in Vorauszicht sozialer Katastrophen ihre Sympathie mit den Reichen der eigenen Herrschucht, deren Befriedigung sie am sichersten als Vorkämpfer der Armen in der Vernichtung einer democh dem Untergang geweihten Gesellschaftsordnung erwarten zu können glauben. Ob sie sich dabei irren, kommt nicht in Betracht; genug, wenn sie selbst überzeugt sind.

Nach unserer Ansicht haben mithin die unteren Klassen von der Kirche nichts zu hoffen. Sie brauchen als Vorkämpfer Männer von demokratischer Lebensauffassung, und ein Mann, der dieser huldbigte, würde bald, zwar nicht mit dem Christenthum, wohl aber mit seiner Kirche in so argen Konflikt kommen, daß er entweder dem Volke oder der Kirche die Freundschaft kündigen müßte. Die große Masse der geistlichen und weltlichen kirchentreuen Sozialpolitiker will nur Seelen fangen, um Unterthanen zu gewinnen oder festzuhalten.

Schon Robertus hat diese Sorte mit treffenden Worten gezeichnet, wenn er sagt: „Die Kirchlichen, die sich an die Fesseln der sozialen Frage hängen, um Seelenfänger zu treiben, sind wie Marodeurs, welche in der Schlacht die Verwundeten plündern.“

Wie hat sich das Christenthum gewandelt! Aus der treibendsten sozialen Kraft, die zu ihrer Zeit alle Grundlagen des Staates und der Gesellschaft umschuf, ist es zu einer Konservierungsanstalt geworden. Das Christenthum hat nicht die Aufgabe, die arbeitende Klasse zur Unterwürfigkeit unter die gegenwärtigen sozialen Gesetze, sondern die Besitzende zur Aenderung derselben zu bestimmen.“

Nach diesem letzten, unbedingt richtigen und triftigen Satze beurtheile man die soziale Thätigkeit der einzelnen „Glaubigen“, und man wird nicht viel Christliches darin

finden, mag man sich nun auf die katholische oder auf die protestantische Seite wenden.

Es ist in neuester Zeit Mode geworden, Luther als einen außerordentlich großen Mann, einen gewaltigen Reformator der europäischen Gesellschaft hinzustellen, während er in der That seine angeborene Pfaffenatur in religiösen, wie in sozialen Fragen kaum auf Augenblicke zu überwinden vermochte und sich im entscheidenden Moment stets auf die Seite der Mächtigen, Privilegirten, Konservativen, ja Reaktionsären stellte. Ein Schriftsteller plappert die sozialen Hymnen auf Luther dem andern ohne alle Befinnung nach, ganz wie seit dem „Sozialen Frieden“ von Schulze-Gavernitz der finstere, hocharistokratische, autoritäre Puritaner Thomas Carlyle als moderner Heros des sozialen Fortschrittes ausgegeben wird. Dr. Robert Wuttke hat in einem sehr interessanten Buche (Gesindeordnungen und Gesindezwangsdienst in Sachsen bis zum Jahre 1835, Schmollers staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen Band XII, Heft 4) Luthers Aeußerungen über den Gesindestand, d. h. im Wesentlichen über die damalige Arbeiterklasse, in kürzester Fassung zusammengestellt, nachdem er die Bemerkung vorausgeschickt, daß man bei dem mächtigen Einflusse, den der Reformator auf das Denken der gebildeten Klassen ausübte, jedem seiner Aussprüche eine große Bedeutung beilegen müsse. Wir lassen sie hier folgen.

„In die stets erhobenen Klagen, daß das Gesinde und die Arbeitsleute untreu, ungehorsam, ungezogen seien, stimmte er ein; er nannte das Gesinde eine Plage von Gott. Ausführlich spricht er sich in seiner Auslegung über etliche Kapitel des 5. Buches Moses (1529) aus. Da heißt es: Im türkischen Reiche ging es mit dem Dienstgesinde also zu: Wenn eine Magd nicht gehorchen wolle, so verkaufe man sie um drei Groschen. Der Käufer schlage sie; wie man auf eine Kuh oder Esel schlage, sei er mit der Peitsche hinter ihr her, wenn sie nicht thun wolle, was sie solle. So werde allenthalben ein strenges Regiment gehalten und geschehe ein besseres Aufsehen, als bei den Christen. — Ein jedes von dem türkischen Dienstgesinde habe ein Abgemessenes an Speise, Trank und Arbeit. Und verbringe es seinen Dienst nicht, wie es solle, so sei der Herr bald da mit Rutten und Peitschen; helfe das nicht, so schlage er mit dem Schwerte drein, daß Messer folge bald darnach und haue ihm den Kopf ab.“ Bei uns dagegen habe ein Arbeiter oder das Gesinde, wenn es einen Tag oder zwei verabsäume, oder wenn es seinem Herrn sonst ungehorsam und ungetreu sei, kein Gewissen darüber, sondern meine, es thue recht. Darum wäre jetzt niemand Vater und Mutter oder der Obrigkeit gehorsam. Darum müsse ein solches türkisches Regiment kommen und uns in Trümmer zerschmettern. (!) Eine solche Herrschaft gehöre in die Welt, daß man den Leuten zuspreche, gleichwie der Türke es thue.“

Wie sich Luther in den Bauernkriegen verhielt, ist bekannt. „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtschlagen muß. Darum, liebe Herren, loset die, rettet da, steche, schlage, würge sie, wer da kann; bleibst du darüber taub, wohl dir! seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen“ u. s. w.

Luthers Worte über das Gesinde „waren besonders für das Verhalten der protestantischen Geistlichkeit bei den Kämpfen der dienenden Klassen, sei es für Verbesserung ihrer Lage, sei es gegen Bedrückung der Arbeitgeber, bedeutungsvoll. Noch im Laufe des 16. Jahrhunderts erschien von dem Dresdener Prediger Peter

*) Man vergleiche damit Carlyles Ansprache an die „heimtlichen Habenichtse“ — so nennt er die wackeren Arbeiter Englands, die zur Zeit einer Handelskrise keine Arbeit finden können. Er will sie von staatswegen in England und den Kolonien mit Trockenlegung von Sümpfen, Eisenbahnbau u. s. w. beschäftigen und apostrophirt sie gemäß seiner puritanischen Gottsfurcht folgendermaßen: „Weigert Euch, sie anzugreifen, macht Euch um die schwere Arbeit hinweg, gehorcht den Regeln nicht — so will ich Euch warnen und versuchen, Euch anzutreiben; wenn das vergebens ist, will ich Euch prügeln; wenn das noch vergebens ist, will ich Euch endlich erschließen“ — („Sozialpolitische Schriften“, 2. Band, S. 121.) Man sieht, wie vollkommen der Herrenstandpunkt der beiden gottesfürchtigen Frommen, Luther und Carlyle, den Thatfachen der — türkischen Paschamoral entspricht. Was würde wohl Christus, der mit dem armen, geplagten Volke lebte und dessen Gesellschaft jeder anderen vorzog, zu solchen Rathschlüssen sagen?

Glafer der „Gesind Teufel“, darinnen acht stücke gehandelt werden von des Gesindes untrew. — Das Streben nach Selbstständigkeit stellt Glafer dem Müßiggang gleich; auf Grund zahlreicher Bibelstellen führt er den Nachweis, daß der Mensch arbeiten, d. h. als Diensthote sich vermieten müsse. — Auf das Nachdenken seiner Leser rechnet er nicht. Er will aus den christlichen Lehren die Berechtigung aller Anforderungen der Dienstherrschäften an das Gesinde nachweisen, und ausschließlich vom Arbeitgeberstandpunkte beleuchtet er das Gesindeverhältniß; in dieser einseitigen Auffassung wurde er das Vorbild für eine Reihe von bis in die Gegenwart von Theologen abgefaßten Gesindeverhältnissen“ (Wuttke, Seite 17 f.).

Heutzutage spricht man freilich in einem anderen Tone, wenigstens so lange die unteren Klassen sich im ganzen hübsch ruhig verhalten. Auch Luther hatte ja im Anfang der Bauernkriege für die Bauern und gegen die Regierungen gesprochen. Aber der Grundton der geistlichen Stimmung ist ein entschieden konservativer und gegen die Emanzipation der Armen feindseliger. „Es ist unumstößlich göttliches Gesetz, daß Arme und Reiche untereinander sein müssen“, lehrt Pastor Eduard Schall in einer Broschüre („Sozialrevolution oder Reformation“, 1890, S. 10). Mit demselben Recht könnte man sagen: es muß eine Cholera, es muß Wanzen geben, der Blitz muß Häuser anzünden u. s. w. Dieses göttliche Gesetz, an das diejenigen, die sich heute leidlich wohl befinden, ganz bequem glauben können, während es für die Elenden wie ein ewiges Verdammungsurtheil klingt, kann doch nur den Zweck haben, jeden ersten Versuch, die Armut gründlich auszurotten, als eine Sünde und eine Unmöglichkeit hinzustellen. Der Fortschritt besteht aber jedenfalls nicht darin, daß man hergebrachte Uebel als ewige Gesetze hinnimmt, sondern daß man an ihrer Beseitigung arbeitet.

Der ehemalige Edinburger Pfarrer Blaikie räth den Arbeitern Mäßigkeit, Festigkeit, Sparsamkeit und weises Nachdenken („Bessere Zeiten für unsere Arbeiter.“ Aus dem Englischen. 1884, Seite 9). Sie müssen „die christliche und moralische Besserung energisch anstreben“ (Seite 12).

„Gott theilt die Lieblichkeit der Welt In tausend Strahlen aus. Der Strahl, der auf die Throne fällt, Fällt auch ins Armenhaus“ (Seite 21).

„Giebt es überhaupt etwas Schöneres auf Erden, als einfache Wohnung, die zufriedene, glückliche Christen beherbergt?“ (Seite 22.)

Das ist recht schön und gut, aber der ehemalige Pfarrer und spätere Professor sollte solche Weisheit nicht den Arbeitern, sondern den Reichen predigen, dann könnten diese — wenn nämlich die Predigt Erfolg hätte — vielleicht in „einfachen Wohnungen“ zufrieden und glücklich sein und den Ueberschuß ihres Einkommen unter die Armen vertheilen, wie es im Evangelium steht.

Was aber die Strahlen betrifft, die aufs Armenhaus fallen, so dürften diese kaum etwas anderes leisten, als daß sie das Elend und die Verzweiflung in demselben in helles Licht setzen.

Unser frommer Blaikie aber hat ganz andere Anwendungen im Kopf. Er meint, die Arbeiter brauchen nicht so sehr höhere Löhne, als eine bessere Verwendung der gegenwärtigen (Seite 54).

Aber wozu brauchen dann die Reichen ein großes, oft ungeheures Einkommen? Daß dieser scheinheilige Pfaffenstandpunkt sogar in dem fortgeschrittenen England — vermuthlich unter den „Frommen“ — noch Anklang findet (es sollen dort nach dem Vorwort 70 000 Exemplare des Buches verkauft worden sein), ist recht betäubend für einen wirklich christlichen Standpunkt.

„Von Entsaugung“, sagt Mermeir (La France socialiste, 4. édition 1886, p. 262). Das sozialistische Frankreich, 4. Ausgabe 1886, S. 262) „konnte man den Armen sprechen in den Zeiten des Glaubens, vor den moralischen und politischen Revolutionen, als die Tagespresse noch nicht für die Verbreitung der Irreligiosität arbeitete, als diejenigen, welche an der Spitze standen, noch vornehme Herren waren, denen in der Meinung des Volkes von Geburtswegen die Herrschaft zugehörte, und nicht Emporkömmlinge, die um so anmaßender sind, als sie selbst über ihr Glück sich wundern. Damals wirkte die Religion beruhigend. Aber heute?“

Diese scharfe Apostrophe scheint den frommen französischen Nationalökonom gegenüber sehr am Platze! Wie schal nehmen sich daneben die pathetischen Phrasen eines Le Play vom „Patronage européen“ (Europäisches Patronatsrecht) von der Harmonie aus, zu welcher Reich und Arm zusammenwirken sollen, die Armen, indem sie aufhören zu hassen und die gesellschaftlichen Autoritäten respektieren, von der éternelle hiérarchie du travail et de la vertu etc., immerwährenden Rangordnung von von Arbeit und Tüchtigkeit, (Petite bibliothèque économique, pp. 216, 201, Kleine ökonomische Bibliothek) oder Claudio Jannet's „Menschengefes von der Ungleichheit der Lage“, womit er sein großes Buch „Le Capital“ („Das Kapital“) (1892), eingeleitet? Der Letztere findet schon in den heiligen Büchern die Spekulation gerechtfertigt, und zitiert in diesem Sinne das Beispiel Josephs von Ägypten, der in Voraussicht der sieben mageren Jahre ungeheure Getreidevorräthe anschaffte, die er dann, als die Noth hereinbrach, für des Königs Klasse verkaufte und zwar zum Preise von — allem, was die armen Leute hatten. Sie mußten dem König nicht nur ihr gesamtes Geld und alle ihre Herden geben, sondern auch ihren ganzen Grundbesitz, den sie bisher als volle Eigentümer besaßen hatten, dem Pharao überlassen, der ihnen denselben gegen eine bestimmte Abgabe zur Bebauung zurückgab, wodurch sie ungefähr in die Stellung von Leibeigenen gerietten (siehe I. Buch Moses, 47. Kapitel, 13—25). Zu diesem niederträchtigen Wucherergeschäfte, das übrigens des Sohnes Jakobs ganz würdig war (siehe Vinsengericht!), bemerkt unser katholischer Nationalökonom: eine solche Spekulation (!) widerstrebe unseren heutigen Ansichten über die Aufgabe des Souveräns, aber an und für sich entspreche sie der strengen Gerechtigkeit und die heilige Schrift führe sie zum Lobe der Weisheit Josephs an. Welche Weisheit und welche Moral!

Daß das Christenthum an dieser pfiffigen, auf die Interessen der Geldsäcke zugespißten Sorte von Frömmigkeit unschuldig ist, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Die sächsischen Dreiklassenwahl-Minister suchen Hilfe beim Staatsanwalt. Die sächsischen Minister lassen sich nicht daran genügen, die Klassenvertheilung des sächsischen Volkes durch ihr neues Wahlsystem vollbracht zu haben. Nein, sie halten es ihrer Stellung und Würde für angemessen, gegen etwaige scharfe Worte, die in der Hitze des Kampfes gegen sie gesagt worden sind, den Staatsanwalt und Richter anzurufen. Sie begehren danach, einige sozialdemokratische Redakteure den Gefängnissen zu überantworten. Im Verfolg eines Antrags des Gesamtministeriums ist bereits gegen den verantwortlichen Redakteur der sächs. „Arbtsztg.“ wegen eines der gegen die Regierungsvorlage gerichteten Artikel ein Strafverfahren eingeleitet worden. Diese Anklage soll bereits am 13. d. M. vor dem Dresdener Landgericht zur richterlichen Entscheidung gelangen. Ferner wird bekannt, daß gegen unser Zwickauer Parteiorgan ein ähnliches Strafverfahren im Anzuge ist. Und was Dresden und Zwickau recht ist, soll auch für Leipzig billig sein. Die „Leipz. Volksztg.“ theilt mit, daß Genosse Heimisch eine gerichtliche Vernehmung hatte, in der ihm mitgetheilt wurde, daß sich die fünf sächsischen Minister durch das letzte, bei ihm gedruckte, „An Sachsens Volk!“ gerichtete Flugblatt beleidigt gefühlt hätten. Danach scheint eine Anklage für Heimisch und den Verleger, Genossen Schiemann, in Aussicht zu stehen.

Herr Baare in Bochum, der bekannte Schienenslicker, gehört zu den bestbezahlten Aktiengesellschaftsdirektoren. Die Vertheidiger des Kapitalismus behaupten, daß die Leiter großer Werke schwere Mähen haben; sie behaupten, wenn der Arbeiter am Abend die Fabrik verläßt, dann könne er ausruhen, während der Leiter in sorgenvollen Nächten noch für das Wohl des Ganzen sorgen müsse. Aus dem Bochumer Steuerprozeß ist bekannt geworden, daß Herr Baare mehr als Mk. 100,000 jährlich an Lantien und Gehalt bezieht und daß er die Repräsentation zu besorgen hat, d. h. er muß Gesellschaften geben, die Abnehmer gestickter Schienen gut bewirthen und dabei oft eine große Leistungsfähigkeit in Essen und Trinken entwickeln. Ob Herr Baare nach dieser Richtung seinen Platz ausfüllt, können wir nicht beurtheilen. Seine Leistungsfähigkeit als technischer und kaufmännischer Leiter des Werkes erfährt in dem Vorfentheil der „Köln. Volkszeitung“ folgende abfällige Kritik:

„An der Berliner Börse ist schon mehrfach in den letzten Wochen das Gerücht verbreitet gewesen, daß der Bochumer Gußstahlverein erhebliche neue Geldmittel gebrauche, um seine Anlagen zu verbessern und ertragsfähiger zu machen. Es ist ja schon längst kein Geheimniß mehr, daß der Bochumer Verein nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht und ferner, daß der wirkliche Werth mancher Vermögensstücke durchaus nicht dem Buchwerthe entspricht. Von verschiedenen Seiten wird sogar auch behauptet, daß eine Satzungsänderung und eine Umgestaltung der Verwaltung zeitgemäß und notwendig wären.“

Und weiter heißt es: „Aus der günstigen Lage des Eisen- und Stahl-Großgewerbes in den letzten Monaten hat der Bochumer Verein nicht den gleichen Vortheil ziehen können, wie viele andere Werke.“

Worin besteht nun die „geistige Arbeit“, welche die Leiter in der Zeit des Niederganges entwickelt haben? Herr Baare gehört doch zu den bedeutendsten Geschäfts-

leitern, denn außer den Hunderttausenden an Gehalt und Lantien hat ihm seine „Thätigkeit“ auch noch den Titel „Geheimer Kommerzienrath“ eingebracht. Die „geistige Arbeit“ der Geheimen Kommerzienräthe ist für Kapitalisten von großem Werth, daß aber die Menschheit etwas verliert, wenn diese Parasiten beseitigt werden, wird kaum ein vernünftiger Mensch behaupten wollen. Die feudale Gesellschaft hatte ihre Pfünden, die kapitalistische Gesellschaft hat ihre Direktoren, Aufsichtsräthe etc., und da man ihnen sonst keine Arbeit nachweisen kann, hat man das Märchen von der geistigen Arbeit der Kommerzienräthe erfunden.

Wie tief das Militär in das bürgerliche Leben eingreift, ist wieder einmal aus folgender Mittheilung des „Anzeigers für das Havelland“ (Spandau) zu ersehen:

„Neuerdings wird seitens der Fortifikation auf die Instandhaltung der Festung Spandau wieder großer Werth gelegt und es werden deshalb die Mayonbeschränkungen mit äußerster Schärfe durchgeführt. So soll der Besitzer einer nur aus Holz erbauten Scheune angefordert sein, die Giebelspitze um 15 Centimeter gleich 6 Zoll zu verkürzen, weil um dieses Maß die Bauereulmbiß überschritten sei. Da die betreffenden Besitzer sich leicht polizeilichen Bestrafungen wegen solcher unbedeutenden, aber gegen den todtten Buchstaben des Gesetzes verstoßenden Konventionen aussetzen, machen wir darauf aufmerksam, daß jede selbst vorübergehende Veränderung der Geländeoberfläche im ersten Rayon der Fortifikationsbehörde anzuzeigen und von dieser zu genehmigen ist. So müssen beispielsweise Dungenhaufen, Kartoffelmieten, Spargelbeete etc. seitens der Fortifikation genehmigt werden, da durch solche Anlagen der Befestigungskunst erhebliche Nachtheile bereitet werden können. Die allgemein verbreitete Annahme, daß in Folge der Verbesserung der modernen Schußwaffen nur noch Festungen wie Metz, Thorn, Posen etc. Werth haben, scheint hiernach eine irrige zu sein.“

Das läßt sich wohl kein Spargelbeet träumen, daß unter Umständen ein Spargelbeet für das Vaterland gefährlich werden kann!

Die Lehrlingszüchterei der Zünftler. Wiederholt wurde gegen die Innungen der Vorwurf erhoben, daß sie die Rechte des § 100 e der D. N.-G.-O. (Privileg des Alleinhaltens der Lehrlinge) nur deshalb fordern, um schamlose Lehrlingszüchterei auf Kosten jener Meister, die keiner Innung angehören, betreiben zu können, was natürlich die Innungsmänner stets in Urede stellten. Es ist daher hochwillkommen, durch die in München erscheinende Zeitschrift „Allg. Vater- und Frieseur Zeitung“, die in einer Polemik mit dem in Berlin erscheinenden Organ des Barbierbundes die Lehrlingszüchterei bekämpft, authentische Ziffern aus des Lehrlingszüchtereis innerhdb der Barbierinnungen des über 9000 Mitglieder zählenden Innungsbundes zu erhalten. Erwähnte Zeitschrift theilt mit, daß z. B. die mecklenburgischen, pommerschen, brombergischen und schlesischen Bezirksverbände, deren Innungen fast alle die Rechte des § 100 e besitzen, bei 1294 Mitgliedern 116,8 pCt. Lehrlinge beschäftigten. (Für Bayern, wo die Väter mehr in Vereinen als in Innungen organisiert sind, sinkt die Ziffer auf 34,3 pCt.) Die Zeitschrift kommt an der Hand ihres umfangreichen Beweismaterials zu dem Resultat, daß nach Abrechnung der Sterblichkeitsziffer und unter Anrechnung des berechtigten Nachwuchses der Zahl der Barbier durch die Vermehrung der Bevölkerung Deutschlands, der Innungsbund jährlich 1504 Lehrlinge zu viel heranbilde. Dies habe zur Folge, daß, nachdem fast jeder Barbier bis längstens zum fünfundsanzwanzigsten Lebensjahre zur Selbstständigkeit gelangt, bei diesem Ueberschuß-System in je sechs Jahren zwei Barbier auf dieselbe Anzahl der Bevölkerung treffen, für die zuvor einer genügt. Wenn man sieht, wie in den letzten Jahren in den Straßen ein Barbierladen neben dem anderen entstand, kann man die Berechnung der Fachzeitschrift nur als zutreffend bezeichnen. — Aus vorstehender Zusammenstellung ist also ziffernmäßig nachgewiesen, wohin die Vorrechte der Innungen bei dem Umstand der Privilegien führen. Sie arbeiten von einer falschen Weltanschauung befangen und bethört von hohlen Phrasen gewissenloser eitle Schwäger, mit Hochdruck an dem Ruin der eigenen Existenz. Wann werden die Innungsmeister die Verkehrtheit ihres Treibens einsehen und begreifen lernen, daß sie sich selbst das Grab aufwerfen? Die Sozialdemokraten sahen die Dinge kommen und stimmten im Reichstag stets gegen die Innungsvorrechte.

Von dem Richter Stenglein in Kolmar im Elsaß erzählt unser Leipziger Parteiblatt folgende Geschichte: Genannter Herr kam wegen eines bedenklichen Herzfehlers vom Militär frei. Später versuchte er, bei deutschen Lebensversicherungsanstalten sein Leben zu versichern, wurde aber seiner Krankheit wegen überall abgewiesen. Stenglein ging deshalb zu einer französischen Gesellschaft und versicherte dieser, daß er mit keiner gefährlichen Krankheit oder schwerem Gebrechen behaftet und daß er niemals von einer Lebensversicherungs-Gesellschaft zurückgewiesen sei. Und die Frage nach seinen Militärverhältnissen beantwortete er mit der Behauptung, daß er sich vom Militärdienst freigelooft habe. Diese Handlungsweise erfüllt unseres Erachtens die Thatbestandsmerkmale des § 263 des deutschen Strafgesetzbuches, der vom Betrüger handelt. Und welche Strafe erhielt der Herr Richter? Der Disziplinarhof des Oberlandesgerichts Kolmar erkannte gegen den Oberlandesgerichtsrath Stenglein Grund der geschilderten, von dem Gerichtshofe

als richtig erkannten und der Wahrheit entsprechenden Handlungsweise des Stenglein auf folgende Disziplinarstrafe: Dienstenthebung auf neun Monate und außerdem Veretzung in eine gleich hohe Stellung, also etwa als Landgerichtsdirektor. Die „Leipz. Volksztg.“ wirft daher die Frage auf, aus welchen Gründen nicht der Staatsanwalt eingeschritten sei, was bei jedem anderen Menschen doch der Fall gewesen wäre.

Der frühere Abgeordnete der deutschen Volkspartei Georg Flügger, der bis zum vorigen Jahre dem Reichstage angehörte, ist in Ereglingen gestorben. Im vergangenen Jahre nöthigte ihn schwere Erkrankung, sein Mandat für Gerabronn niederzulegen und sich vom politischen Leben zurückzuziehen. Das Mandat in Gerabronn hat jetzt der Abg. Augst inne.

Militärische Gewohnheiten in Deutschland und der Schweiz. Wir theilten mit, daß ein preussischer Hauptmann in Wromberg mit vier Tagen Stubenarrest bestraft wurde, weil er seine polnischen Soldaten „polnische Hunde“ genannt hatte. Man vergleiche damit folgende Mittheilung aus der Schweiz:

„Der Instruktionsoffizier Hauptmann Bitterlin, gegen welchen aus den jüngsten Landsturmübungen bei der 2. Division Klagen wegen Beschimpfung der Truppen laut geworden waren, hat nach eingehender Untersuchung durch den Kreisinstruktor vom eidgen. Militärdepartement zwölf Tage scharfen Arrest und die Androhung der Entlassung aus dem Instruktionssdienst im Falle der Wiederholung erhalten.“

Hausfuchungen bei Anarchisten und Ausweisungen werden in letzter Zeit wieder aus verschiedenen Theilen Deutschlands gemeldet. In Mannheim wurde bei 19 Anarchisten gehäusucht. Es handelte sich um die Aufwindung revolutionärer Gedichte, verfaßt von Jakob aus Freiburg. In Karlsruhe wurde bei sechs und in Guggenau (Baden) bei einem Anarchisten ergebnislos gehäusucht. Aus Deffau wurde der wegen Geheimbündelei bestrafte Anarchist Bildhauer Robert Haentischel ausgewiesen. Die in Mannheim von Dr. Müdt nach seinem Ausschluß aus der Partei gegründete Zeitung „Freiheit“, Organ der „unabhängigen“ Sozialisten Süddeutschlands, hat, nachdem sie einige Male konfisziert worden und die leitenden Personen unter Anklage wegen Aufreizung zum Klassenhaß gestellt sind, vorläufig ihr Erscheinen eingestellt.

Der Fall Köhler und der Reineidsprozeß Schröder und Genossen. „Kritische Parallele als offener Brief an die preussische Justizverwaltung“. So lautet der Titel einer Broschüre, die demnächst, und zwar von nichtsozialdemokratischer Seite herausgegeben, erscheinen wird.

England.

Die englische Regierung und fair-wages (noble Lösung). Die im diesjährigen Budget Englands vorgegebenen großen Schiffsbestellungen haben der Frage wegen der „fair-wages“ bei Ausführung von Arbeiten für die Regierung wieder Aktualität verliehen. In einer allerdings recht oberflächlichen und durch Beschlussunfähigkeit des Unterhauses bald abgekürzten Debatte hat sich auch das Parlament in seiner Sitzung vom 24. März mit dieser Frage beschäftigt, indem der oppositionelle liberale Abgeordnete Sydney Burton den Antrag stellte, es möge ein Ausschuß beauftragt werden, „die Frage der Anwendung der fair-wages-Resolution vom Februar 1891 zu untersuchen“. In der Sitzung vom 13. Febr. 1891 hatte nämlich das Unterhaus folgende Resolution angenommen: „daß es, nach Meinung des Hauses, Pflicht der Regierung sei, dafür Sorge zu tragen, daß in allen Regierungs-Kontrakten, zur Abhilfe der vor dem Sweating-Komitee kürzlich dargelegten Uebelstände, solche Bedingungen vorgegeben werden, die geeignet sind, mißbräuchliche Subkontrakt-Vergabungen hintanzuhalten, wie überhaupt alle Anstrengungen zu machen, die Zahlung solcher Löhne sicherzustellen, die in den einzelnen Industriezweigen für fähige Arbeiter allgemein üblich sind (fair-wages). Am 16. Februar 1892 hat die Admiralität ein Rundschreiben an die für sie arbeitenden Unternehmer erlassen, in dem ihnen diese Resolution mitgetheilt wurde mit dem Bemerkten, daß die Unternehmer, die nicht gewillt sind, dem Parlamentsbeschlusse Rechnung zu tragen, von der Liste der Unternehmer, welchen die Ausführung von Regierungsbestellungen übertragen wird, gestrichen werden. Einzelne Regierungsdepartements gingen noch weiter als die Parlaments-Resolution, indem sie die Zahlung von den im Distrikt (wo die Bestellung ausgeführt wird) üblichen Löhnen forderten; und diese dergestalt präzisirte fair-wages-Klausel fand auch in den Admiralitäts-Kontrakten seit Februar 1893 Aufnahme. In den letzten Monaten jedoch ging die Admiralität zur früheren unbestimmteren Form der Klausel zurück, welche die Unternehmer nicht zur Zahlung der „im Distrikte“, sondern zur Zahlung der „im Industriezweig“ üblichen Lohnsätze anhielt. Die Bedeutung dieser Veränderung in der Klausel liegt in der großen Differenz zwischen den Lohnsätzen in London und in der Provinz. Die Londoner Schiffsbauer können unmöglich zu den „im Industriezweig“ üblichen Löhnen arbeiten, die von der großen Schiffsbauindustrie in Glasgow, Belfast ujm. diktiert werden und so wird London bei den großen Marinebestellungen leer ausgehen, nachdem die Admiralität bereits erklärt hat, sie müsse bei der Vergabung der Arbeiten entschieden mehr auf billige Effektivierung als auf fair-wages sehen. Mr. Sydney Burton verwies bei Begründung seines Antrages darauf, daß die Aenderung der Klausel durch die Admiralität die Parlaments-Resolution zu einem todtten Buchstaben mache. Die Regierung erhob keine Einsprache gegen den Antrag, und so wird jedenfalls ein parlamen-

tarischer Ausschuss die Frage der praktischen Anwendung der fair-wages-Klausel in Regierungskontrakten eingehender Würdigung unterziehen.

Lübeck und Nachbargebiete.

8. April.

Das Maifest naht! Stärker als sonst gehen in diesem Jahre die Wogen der Lohnbewegung. Ein Zeichen, daß die Geschäftslage zur Erlangung einzelner Forderungen für die Arbeiterschaft günstig ist. Der größte Theil dieser Lohnbewegungen hat mit einem mehr oder weniger großen Erfolge der Arbeiter geendet. Alle diese Umstände geben bei uns dem Gedanken Raum, daß die Maifeier in diesem Jahre besser noch als in früheren Jahren ausfallen wird, daß der diesjährige erste Maitag mehr denn je durch Arbeitsruhe begangen werden wird. Denn soll der 1. Mai seinem wirklichen Zwecke entsprechen, soll er eine überwältigende Demonstration für den Achtstundentag, für den Weltfrieden, für die internationale Verbrüderung des Proletariats sein, so ist in erster Linie dem Unternehmertum und der sonstigen bürgerlichen Gesellschaft die wirtschaftliche Macht der klaffenbewußten Arbeiterschaft vor Augen zu führen. Daß dies aber am eindringlichsten durch allgemeine Arbeitsruhe am Arbeiter-Weltfeiertage geschehen kann, wird Niemand bezweifeln wollen. Natürlich hat jede Gewerkschaft, jede Branche, jede Fabrik genau zuvor zu prüfen, ob auch ohne jede wesentliche Schädigung der Arbeiterinteressen diese Arbeitsruhe durchgeführt werden kann. Nicht darf die Existenz zahlloser Proletarierfamilien leichter Hand aufs Spiel gesetzt werden. Trotz dieser Erwägungen dürfte doch wohl in diesem Jahre eben in Anbetracht der guten Geschäftslage die Durchführung der Arbeitsruhe in vielen Gewerken möglich sein. Man kümmere sich nicht etwa um das Geschrei des neidischen Unternehmertums, das rücksichtslos genug ist, von dem Arbeiter zu fordern, die Arbeit am Sedantage ruhen zu lassen, „seinen“ Arbeitern aber verbietet und auch event. die wirtschaftliche Knechtschaft empfinden läßt, wenn sie, die Arbeiter, den Weltfeiertag begehen wollen. Nun, gerade diesem Proletariat zeigen, daß es ein Faktor ist, mit dem das Unternehmertum zu rechnen hat. Drei Wochen und einige Tage noch trennen uns vom 1. Mai. Diese Zeit genügt; jede Gewerkschaft kann noch eingehende Erwägungen darüber anstellen, ob sie den Weltfeiertag durch strikte Arbeitsruhe begehen will oder nicht. Möchten doch auch Lübeck's Gewerkschaften nicht zurückstehen hinter denjenigen anderer Städte! Möchten doch auch Lübeck's Gewerkschaften möglichst alle den 1. Mai durch Arbeitsruhe feiern! Arbeitsruhe am 1. Mai, das sei die Parole!

Personalien. An Stelle des am 12. Dezember 1894 für die Jahre 1895, 1896 und 1897 zum stellvertretenden Mitgliede der Erbschaftskommission erwählten, inzwischen verstorbenen B. S. Beythien zu Könnau hat der Bürgerausschuss auf Grund der Bestimmungen im § 34,4 des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874 und des dazu ergangenen Senatsdekrets vom 7. November 1874 S. F. p. Wige zu Schlutup, zum Stellvertreter des Mitgliedes der Erbschaftskommission H. F. Hilbebrandt zu Brodten erwählt.

Personalien. Der neuernannte russische Konsul Herr von Thal aus Chicago ist zur Uebernahme der Geschäfte des russischen Konsulats hier selbst eingetroffen.

Eintragungen in das Genossenschaftsregister. Am 1. April 1896 ist eingetragen: auf Blatt 19 bei der Firma Lübecker Gewerbebank, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. J. A. D. Scheel ist aus dem Vorstande ausgeschieden. F. C. Neßler ist zum Mitgliede des Vorstandes erwählt; auf Blatt 3 bei der Firma Spar- und Vorschuss-Verein der Kirchengemeinde Curau in Dissa, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht. Die Einladungen zu den Generalversammlungen gehen vom Vorstande aus (§ 24), doch ist auch der Aufsichtsrath, sobald es ihm im Interesse des Vereins geboten erscheint, befugt, außerordentliche Generalversammlungen zu berufen und erläßt hierzu der Vorsitzende des Aufsichtsraths die Einladung mit der Zeichnung: „Der Aufsichtsrath des Spar- und Vorschuss-Vereins der Kirchengemeinde Curau in Dissa, e. G. m. H.“

Eintragung in das Handelsregister. Am 4. April 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1205 bei der Aktien-Gesellschaft Freihandel: Die Aktiengesellschaft Freihandel ist aufgelöst. Das Vorstandsmitglied, Kaufmann Hermann Lange, ist zum Liquidator gewählt.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Tischlermeisters J. H. M. Wallner in Lübeck ist nach Vollzug der Schlussvertheilung aufgehoben.

Anmeldung der Flußschiffe und deren Ladung sowie der Flüsse und deren Bestand. Den Flußschiffern bringt die Steuerbehörde in Erinnerung, daß sie nach der Verordnung des Senates vom 21. Dezember 1874 hinsichtlich derjenigen Fahrten, welche sie auf der Obertrave, der

Stedniz und der Wakeniz machen, Aufgaben über die Ladung ihrer Schiffe, sowie über deren Tragfähigkeit etc., in die auf dem Steuerbureau entgegenzunehmenden Kontrolbücher einzutragen und diese Bücher jedesmal in der ersten Hälfte der Monate April, Juli, Oktober und Januar dem genannten Bureau einzuliefern haben.

Visitation der Viehquarantänestation. Gestern Abend 7 Uhr 45 Minuten trafen der Staatsminister v. Bötticher, Landwirtschaftsminister v. Hammerstein-Dohten, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Beyer und die Geh. Räte Höckel und Dr. Ketch aus Berlin, sowie Bürgermeister Dr. Versmann und Syndikus Koloffs aus Hamburg hier ein und stiegen im Hotel Stadt Hamburg ab. Genannte Herren beabsichtigen im Laufe des heutigen Tages die hiesige Viehquarantänestation zu besichtigen.

Die diesjährige Musterung für den Aushebungsbezirk der Freien und Hansestadt Lübeck wird in der Zeit vom 20. bis 27. April ds. Js. in Lübeck auf dem Podenshofe (Vorstadt St. Gertrud) stattfinden. Die Militärpflichtigen haben in den Musterungsterminen, welche auf den ihnen eingehändigten Stellungsbesehlen angegeben sind, pünktlich zu erscheinen. Sollten Militärpflichtige, welche hier stellungsbeschehlich sind, noch nicht zur Stammrolle angemeldet sein, so haben sie sich unverzüglich im Geschäftszimmer der Erlaß-Kommission anzumelden und daselbst einen Stellungsbescheid in Empfang zu nehmen. Militärpflichtige, welche der erlassenen Anrufbescheid, sich zur Musterung zu stellen, ohne einen als genügend anerkannten Grund, keine Folge leisten, oder bei Anrufung ihrer Namen im Musterungsraume nicht anwesend sind, können nicht nur durch Anwendung geistlicher Zwangsmaßnahmen zur sofortigen Einstellung angehalten werden, sondern unterliegen auch den in der Wehrrordnung vom 22. November 1888 angeordneten Geld- oder Gefängnisstrafen und den sonstigen Wirkungen, die in der Wehrrordnung als Folgen ihrer Nichterstellung bezeichnet sind. Militärpflichtige, welche Anträge auf Zurückstellung oder Befreiung vom Militärdienst stellen wollen, müssen die Verhältnisse, durch die diese Anträge begründet werden, vor Beginn der Musterung im Geschäftszimmer der Erlaß-Kommission oder spätestens im Musterungstermin selbst darlegen. Auf die Verweigerung, daß der Antrag nachträglich begründet werde, wird keine Rücksicht genommen. Veschuldigungen werden in der Regel nur dann als Mittel zum Beweise der darin aufgeführten Thatsachen angenommen, wenn sie von einem Beamten ausgestellt sind, der zur Führung eines Dienstpostens berechtigt ist und von diesem unter Verbrückung des Dienstfiegeles unterschrieben sind.

Invaliditäts- und Alters-Versicherung. An Anträgen auf Gewährung von Renten sind bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt eingegangen: an Altersrenten seit dem Jahre 1891 bis Ende März 1896 zusammen 2707, an Invalidenrenten seit dem Jahre 1892 bis Ende März 1896 zusammen 2148; mithin sind seit Beginn des Jahres 1891 bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt an Renten anträgen eingegangen 4855. Von den Anträgen auf Altersrente entfallen auf das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck 450, Bremen 588, Hamburg 1669 und von den auf Invalidenrente auf das Gebiet Lübeck 238, Bremen 683, Hamburg 1227. Von den Anträgen auf Altersrente sind bis Ende März 1896 erledigt 2668, und zwar 2324 durch Rentengewährung, 305 durch Ablehnung und 39 auf sonstige Weise. Von den Altersrentenempfängern sind inzwischen ausgeschieden 467, von diesen sind verstorben 443. Von den Anträgen auf Invalidenrente sind bis Ende März 1896 erledigt 2060, und zwar 1509 durch Rentengewährung, 476 durch Ablehnung und 77 auf sonstige Weise. Von den Invalidenrentenempfängern sind inzwischen ausgeschieden 386, von diesen sind verstorben 364. Auf die Gebiete der drei Hansestädte vertheilen sich die noch im Bezuge der Rente befindlichen Personen folgendermaßen: Altersrenten: Lübeck 312, Bremen 411, Hamburg 1134; Invalidenrenten: Lübeck 134, Bremen 416, Hamburg 573. — Die Jahressumme der bis jetzt gewährten Renten macht insgesamt 559 365,60 Mk. aus, von welchem Betrage 119 613,60 Mk. für die inzwischen ausgeschiedenen Renten-Empfänger abzusetzen sind. — An Anträgen auf Rückzahlung der Beiträge gemäß §§ 30 und 31 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes sind eingegangen aus dem Gebiete von Lübeck 78, Bremen 194, Hamburg 605, zusammen 877. Davon sind erledigt durch Rückzahlung 650, durch Ablehnung 151, auf sonstige Weise 20, zusammen 821, mithin unerledigt 56.

Heilstätten für Lungenkranke. Es waren am 1. März d. Js. auf Kosten der Hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil auch mit Zuschuß von Krankenkassen) in Heilstätten für Lungenkranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern 134 Versicherte untergebracht. Aufgenommen wurden im Laufe des Monats März 66, zusammen also 200 Versicherte. Davon wurden im Laufe des Monats März 45 Versicherte entlassen, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 155 Versicherte, und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 13, Bremen 28, Hamburg 114. Außerdem mußten im Laufe des Monats 41 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Gewerbe-Ausstellung. Bei der diesjährigen Ausstellung von Lehrungsarbeiten wurden folgende Schüler der Gewerbeschule prämiirt: Bäcker Karl Hahn, Lithograph Friedr. Dittmar, Lithograph Karl Maab, Maler Otto Schmidt, Maschinenbauer Paul Bernhöft, Tapezierer Otto Dolejs und Tischler Joh. Hahn.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 24.—31. März 1896 folgende Seeschäden gemeldet worden: Total-Verluste 21, davon 4 Dampfer und 17 Segelschiffe, 121 Beschädigungen, davon 72 Dampfer und 46 Segelschiffe, zusammen 142.

Schiedsgericht. Sitzung vom 7. April 1895. Als Vertreter der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft, Sektion II, war Zimmermeister Schwarzkopf anwesend. Es kamen zur Verhandlung: 1) Klage des Tischlergehilfen Wilhelm Schmidt aus Willersdorf. Derselbe ist am 13. April 1895 beim Abladen von Holz verunglückt und hat sich nach ärztlichem Gutachten eine Wirbelsäulen-Verletzung zugezogen. Es waren ihm von der Berufsgenossenschaft 33 1/2 pCt. Rente bewilligt, Kläger verlangt 40 pCt. gleich 44 Mk. monatlich. Das Schiedsgericht erkannte auf Bewilligung von 40 pCt. gleich 44 Mk. 2) Der Arbeiter A. Auler aus Oldesloe, welcher eine Unfallrente von 10 pCt. gleich 45,50 Mk. jährlich bezieht, beantragt eine Erhöhung derselben auf 60 pCt. Er ist im Sommer vorigen Jahres, als er damit beschäftigt war, auf der Provinzial-Weierei zu Oldesloe einen Stelldurchfall auszusuchen, von plötzlich sich loslösendem Geröll verschüttet worden. Er litt hier bei außer bedeutenden inneren Verletzungen einen Knochenbruch des rechten Beines. Es wurde beschlossen, den Kläger auf Kosten der Berufsgenossenschaft vorher nochmals einem Institute zu überweisen und alsdann nochmals den körperlichen Zustand L.'s feststellen zu lassen. 3) Der Maurer Abel aus Harpen klagt auf Erhöhung seiner jetzigen Rente. Abel hat am 28. Juli 1895 bei Ausübung seines Berufes als Maurer das rechte Auge verloren. Die Berufung mußte, weil Kläger schon die höchste Rente, ja schon 5 pCt. mehr als für einen solchen Unfall statthaft ist, bezieht, verworfen werden und blieb daher die früher festgesetzte Rente von 45 pCt. bestehen.

Warum zecht man? Prof. Bunge in Basel giebt auf diese Frage folgende treffende Antwort: Die Hauptursache der Trunkenheit ist die Nachahmungsjucht der Menschen. Das erste Glas Bier schmeckt ebensowenig, als die erste Zigarre; die Menschen trinken, weil Andere trinken. Hat man sich aber an das Trinken gewöhnt, so ist an Gründen zum Weitertrinken kein Mangel. Die Menschen trinken, wenn sie auseinandergehen, und sie trinken, wenn sie sich wiedersehen; sie trinken, wenn sie hungrig sind, um den Hunger zu betäuben; sie trinken, wenn sie satt sind, um den Appetit anzuregen. Sie trinken, wenn es kalt ist, zur Erwärmung; sie trinken, wenn es warm ist, zur Abkühlung. Sie trinken, wenn sie schläfrig sind, um sich wachzuhalten; sie trinken, wenn sie schlaflos sind, um einzuschlafen. Sie trinken, weil sie traurig sind; sie trinken, weil sie lustig sind. Sie trinken, weil Einer getauft wird; sie trinken, weil Einer beerdigt wird. Sie trinken, um Kummer, Noth und Elend zu vergessen; sie trinken, um Langeweile zu vertreiben.

Die Fournage-Preise betragen, wie das Polizeiamt bekannt giebt, im vergangenen Monat für 100 Kilogramm: Hafer 12,60 Mk.; Heu 5,51 Mk.; Nichtstroh 5,51 Mk.; Stroh 4,46 Mk.

Bei den diesjährigen Kontrollversammlungen werden an die sämmtlichen Erschienenen Mobilmachungs-Bestellungsbefehle, welche bis zum 31. März 1897 gelten, ausgetheilt. — Ist etwa Krieg in Sicht?

Eigentumsvergehen. Einem Bäckergehilfen wurde von einem Unbekannten am Sonnabend Abend seine Uhr nebst Kette, sowie das Portemonnaie mit 30 Mk. gestohlen. Der Dieb ist leider entkommen.

Unterschlagung. Untersuchung wurde gegen ein Dienstmädchen eingeleitet. Selbiges ist beschuldigt, bei ihrer Herrschaft Unterschlagungen verübt zu haben.

Falsches Geld. Ein falsches Fünfmärkstück, welches die Jahreszahl 1895 und das Münzzeichen D trug, wurde von der Commerzbank angehalten und dem Polizeiamte überliefert.

Für den Bau der elektrischen Straßenbahn nach Itzelsdorf und zur Verwendung beim Bau der Forst-halle daselbst, brachte der Dampfer „Solide“ von Norrtelje eine ca. 1000 Quadratmeter große Ladung Kopfsteine hier an.

am Travemünde. In der am Sonnabend stattgefundenen Auktion wurde das in der Marktstraße Nr. 11 belegene, dem verstorbenen Arbeiter Krohn gehörige Wohnhaus verkauft. Den Zuschlag erhielt Rächterer Niemann und zwar für 2000 Mk.

Gestohlen wurden dem Leuchtenwärter Johs. Doose, auf dem Primwall wohnhaft, mehrere Sachen, darunter drei neue Aktkörbe. Der Thäter konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden.

am Travemünde. Ein Bäckerlehrling hatte sich am ersten Ostertage ein Boot gemietet, um zu segeln. Da er jedoch des Fahrens unfundig war, wurde das Boot, als es die Trave verließ, vom Winde nach dem Mecklenburger Ufer getrieben, woselbst es festfuhr. Glücklicherweise bemerkte ein Wache habender Lootse frühzeitig den Unfall und rettete Boot und Lehrling.

Entin. Zum Regierungspräsidenten des Fürstenthums Lübeck mit dem Sitz in Entin ist der Geheime Oberregierungs-rath v. Buttler, bisher im Staats-Ministerium zu Oldenburg i. Gr., ernannt.

Flensburg. Erfolgreiche Revision. Während des Maurerstreikes hier selbst im vorigen Sommer kamen verschiedentlich Reibungen zwischen den streikenden und zugereichten Gesellen vor. Die streikenden Maurer A. und R. wurden von der hiesigen Strafkammer verurtheilt, weil sie nach Ansicht des Gerichts gemeinschaftlich einen fremden Maurer gemißhandelt hätten. In ihrer Revisionschrift ans Reichsgericht rügten die Angeklagten die ungenügende Gemeinschaftlichkeit. Das Reichsgericht hob das angefochtene Urtheil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück. Zur Feststellung der Gemeinschaftlichkeit sei erforderlich, daß das Bewußtsein jedes Angeklagten darüber festgestellt werde, daß der Andere seine Handlung unterstützen wollte, sowie daß er selbst die des Anderen unterstützen wollte.

Bremen. Der Großbetrieb in der Seefischerei schreitet rasch vorwärts. Während bis vor einigen Jahren große Heringsfischerei in Deutschland nur von Cuxen aus betrieben wurde, sind neuerdings auch in Glückstadt, Vegesack und Altona Heringsfischereigesellschaften entstanden. Eine vom Deutschen Seefischereiverein einberufene Konferenz der deutschen Heringsfischereigesellschaften zur Berathung über deren gemeinsame

Interessen hat am 27. März in Bremen stattgefunden. Es ergab sich, so liest man in der „Nordb. Allg. Ztg.“, „Einsverständnis über alle Ziele, die im Interesse einer gesunden Fortentwicklung der deutschen Heringsfischerei anzustreben sind, insbesondere über die beste Art der Erhaltung des guten Rufes, dessen sich das deutsche Erzeugnis im Handel erfreut, ferner über die wichtige **Manuschaftsfrage**, die auch für die Marine von Bedeutung ist, über die zweckmäßigste Art der Konkurrenz erforderlichen Staatsunterstützung, über den bringen notwendigen Schutz der deutschen Heringslogger auf hoher See u.“ Im Herbst soll wieder eine Konferenz berufen werden, um den Zusammenhalt unter den Gesellschaften zu befestigen und die Lösung der schwebenden Fragen zu fördern. Der Kapitalismus organisiert und vereinigt sich zum Schutze seiner Interessen. Derweil gehen die kleinen Fischer zu Grunde oder werden Hörige der Gesellschaften, und der Seemannsschutz steht noch nicht einmal auf dem Papier.

Sprechsaal.

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingesandt.)

Im Hochsommer vergangenen Jahres gründete der Bergnützigungs-Club „Freisch Auf“, welchem auch ich angehöre, eine Gesangs-Abteilung. Im Spätherbst hat nun der Gesangslehrer des „Vorwärts“, Bunge, nachdem er vom „B.“ an die frische Luft befördert war, sich hinter diejenigen unserer Sänger gemacht, welche bei Carl Thiel u. Söhne arbeiten und diese überredet, an Gesangsübungen theilzunehmen, um auf dem Fabrikballe einige Lieder zu singen. (Hierbei bemerke ich, daß unsere meisten Mitglieder bei Thiel u. Söhne arbeiten.)

Zu diesen Übungen nahmen wir keine direkte Stellung, weil uns versichert wurde, mit dem Feste hätten die Übungen ein Ende. Der Fabrikball kam, und die Herren Thiel sollen sich folgender-

maßen geäußert haben: „Meine Herren, diesen Gesang wollen wir beibehalten und was es kostet, tragen wir.“

Zudem hatte Herr Bunge seinen Zweck erreicht und Ersatz für den ihm verloren gegangenen Verein „Vorwärts“ gefunden.

Ganz anders stellt sich die Sache aber für den Club „Freisch Auf“ dar. Dieser kann doch unmöglich dulden, daß auf einer Seite von seinen Mitgliedern patriotische und auf der andern Freiheitslieder gesungen werden.

Da nun mehrere Mitglieder sich verabredet hatten, hier eine reinliche Scheidung der Geister herbeizuführen, so haben sich die Sänger, welche bei Carl Thiel u. Söhne arbeiten, veranlaßt gefühlt, den Gesang bis zur Generalversammlung am 14. ds. Mts. ganz einzustellen und haben auch den Gesangslehrer, Herrn Hoffmann, hiervon in Kenntnis gesetzt. Da wir, die Mitglieder, welche nicht bei Thiel u. Söhne sind, leider nur die Minorität bilden, so müssen wir ohne Zweifel, wenn nicht Hilfe naht, leider den „Blauen“ unterliegen. Müßten daher doch recht viele Genossen bitten, dem Verein beizutreten, um den Ansturm der Blauen abzuhalten.

Aus Nah und Fern.

Halle. Die Nadel in der Lunge. Die 10jährige Tochter eines Bergmannes in Mostermansfeld hatte vor längerer Zeit eine Stednadel verschluckt. Mittels der Röntgen-Strahlen gelang es, in der hiesigen chirurgischen Klinik den Sitz der Nadel in der Lunge festzustellen und dieselbe durch Operation zu entfernen. Bei der Schwere der Operation ist natürlich der Zustand des Kindes trotzdem sehr kritisch.

Marktbericht.

Butter Holst. 110 Pfg., Mehl. 100 Pfg. per Pfd., Schinken per Pfd. 68 Pfg., Schweinskopf per Pfund 40 Pfg., Würst per Pfund 100 Pfg., Eier 12 Stück 60 Pfg., Hühner per Stück 150 Pfg., Hennen per Stück — Pfg., Enten per Stück — Pfg., Tauben per Stück 50 Pfg., Gänse per Pfd. — Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffel per 10 Liter 50 Pfg.

Strenghaus - Diebstahl.

Hamburg, 7. April.

Der Schweinehandel verlief flau. Ingefahr wurden 3800 Stk., davon vom Norden — Stk., vom Süden — Stk. Preise: Verlandtschweine schwer 38—40 Mk., leichte 39—41 Mk., Sauen 28—33 Mk. und Ferkel 38—40 Mk. pr 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Dienstag, den 7. April.

8,45 B. D. Storfurten, Vinger, von Hangö in 60 Stb.
1.— N. D. Falke, Ehlers, von Neustadt in 1 Stb.
6,45 N. D. Concor, Ohlsen, von Sonderburg in 11 Stb.
8 10 N. D. Solide, Bindri, von Gjerholmen in 3 Tg.

Mittwoch, den 8. April.

4,15 B. D. Palmstadt, Lundin, von Kopenhagen in 12 Stb.
8,40 B. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Stb.

Abgegangen:

Dienstag, den 7. April.

1,05 N. D. Bröven, Bengtson, nach Helsingborg
7,25 N. D. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. B: 6,81 m
WNW., mäßig.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Rußland ist am 6. April wegen Eisperre bei Domesnees in Libau angelauten, um daselbst Kohlen einzunehmen.
D. St. Petersburg ist am 6. April von Königsberg auf hier abgegangen.
D. Stadt Lübeck ist am 6. April von Memel auf hier abgedampft.
D. Alpha ist am 6. April in Carlshamm eingetroffen.
D. Alpha in am 6. April von Carlshamm abgegangen.
D. Wiborg ist am 5. April von Hangö abgegangen.
D. Elita ist am 7. April in Libau angekommen.
D. Dora ist am 7. April in Danzig angekommen.
D. Orpheus ist am 7. April in Königsberg angekommen.
D. Kant ist am 7. April in Königsberg angekommen.
D. Burg ist am 7. April in Königsberg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einlagen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Gesucht wird ein Knabe, der die Schule verlassen hat, als Hilfe beim Milchwagen. Ernststraße 1, Lübeck.

Gesucht eine Wohnung im Preise bis 150 Mk. vor dem Burghor von ruhigen Leuten. Offerten unter S D an die Exped. d. Bl.

Eine Parterre-Wohnung vor dem Holsten-thor zum 1. Juli zu mieten gesucht. Miete 160—200 Mk. Offerten unter A. L. an die Expedition d. Bl.

Logis für junge Leute u. Geschir für fremde Zimmerleute. Fildergarbe 88, 1. Et.

Zu vermieten zum 1. Juli ein Laden (separater Eingang) mit oder ohne Wohnung. Rosenstraße 29.

Zu verk. ein Haus mit 2 Wohnungen, Holzplatz und Stall vor dem Burghor für 7200 Mk. Näheres Baustraße 11a.

Anfertigung von Damen- und Kinder-garderoben schnell und billig. Dornestraße 26a.

I gut erh. Wohnhaus b. d. Dankwagsgr. im Rein-selb. 3000 Mk. zu verk. Mietwert 250 Mk. Näh. Gr. Altdöhr 6. Heinrich Raup.

Gefunden eine Münze in der Schwartauer Chaussee. Abzuholen Josephinenstraße 5.

Frühe Nordsee-Krabben empfiehlt H. Blöhsse, Holstenstraße 40.

Sin beauftragt für fremde Rechnung 10 complete einschläfrige herrschaftliche Betten statt 52 Mk. für Mk. 40 schnellstens zu verkaufen. L. Duve, Gr. Burgstr. 32.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Volkslexikon

Nachschlagewerk für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister. Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von Emanuel Wurm. Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Billigste Anfertigung künstlicher Zähne und Gebisse. Plombieren, Zahngold etc. Frau Elise Düffer, Hüxstrasse 88, 1. Etg.

Sozial-Demokratischer Verein.

Versammlung

am Montag, den 13. April im Lokale des Herrn Stehr.

Tagesordnung:

1. Kapitalismus und Militarismus die unzertrennlichen Zwillingenbrüder. Referent Genosse Th. Bartels.
2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

MEYERS = Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

KONVERSATIONS-LEXIKON

17,500 Seiten Text. 272 Hefen zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk. 17 Bände in Halbdr. gebunden zu 10 Mk.

Probhefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Geschäfts-Anzeige.

Dem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage Schützenstraße 43a ein

Colonialwaaren-, Delikatessen- und Porzellan-Geschäft

eröffnet habe. Das mir bis jetzt erwiesene Wohlwollen bitte ich auch auf mein neues Unternehmen gütigst übertragen zu wollen.

hochachtungsvoll
Ad. Bartels.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Scherm's Reise-Handbuch für wandernde Arbeiter.

Mit einer Eisenbahnkarte und zwei Orientierungs-(Straßen)-Karten und über 2000 Reisetouren.

Gebunden ganz in Leinen 1,50 Mk.

Außergewöhnlich dicke Flohmen, per Pfund 50 Pfennig, empfiehlt M. Lahrtz, Böttcherstraße.

8 große Zugänger sind zu verkaufen. Schwartauer Allee 86a.

Ausverkauf sämtlicher Messerwaaren ohne Zwillingstempel. D. Tesschau Lübeck Breitestraße 27. Fernsprecher No. 482.

Schulrännel- u. Taschen empfiehlt in großer Auswahl J. Löffler, Lederwarenfabrik Schmiedestraße 19.

Alle Sorten ausgefuchte Pflanzkartoffeln empfiehlt W. Scharfenberg Kl. Kiesau 8.

Mit heutigem Tage habe ich Schüsselbuden 32 eine Speisewirtschaft und Flaschenbierhandlung eröffnet, indem ich mein Unternehmen bestens empfohlen halte zeichne hochachtungsvoll Franz Strauer.

Lapeten

in neuen Mustern Rolle von 10 Pfennig an empfiehlt **Hans Fock,** Frankenburger Allee 10.

Ausverkauf! Schulartikel

wie Federkasten, Rüntzel, Tornister u. s. w. kauft man am billigsten im Ausverkauf bei **Chr. Pape,** Balauerföhr 26.

Geld! sofort Geld!

erhalten Sie auf Möbel, Rohprodukte, Waaren aller Art, wenn mir zur Auction übergeben, ohne Lagerkosten zu berechnen. J. C. B. Schmehl, Auktionator u. Taxator, Hundestraße 8.

Prima französische und Prima Magnum bonum

Esskartoffeln

empfiehlt **W. Scharfenberg** Kleiner Kiesau 8.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten Friedr. Meyer & Co.

Genossen, welche geneigt sind, einem schon bestehenden und in Gefahr schwebenden Gesangs- und Musikverein beizutreten, werden ersucht, sich zu einer Besprechung am Sonntagabend dieser Woche, Abends 9 Uhr, bei **Stoffers, Depenau 29,** einzufinden.

Achtung! Schmiede!

Außerordentliche Mitglieder-Versammlung am Donnerstag den 9. April Abends 8 1/2 Uhr bei **Spahrman, Hundestraße 101** Tages-Ordnung: 1. Wahl eines Delegierten zum Gewerkschafts-Tag. 2. Der kommunale Arbeitsnachweis. 3. Verschiedenes. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

Der Streik der Textilarbeiter in Kottbus.

Die Situation ist unbeeinträchtigt. Die Arbeiter hoffen bestimmt auf den Sieg, weil die Fabrikanten nun bald mit der Herstellung der Muster beginnen müssen, falls sie in der bevorstehenden Saison noch ein Geschäft machen wollen und die Ring-Fabrikanten rechnen ebenso bestimmt auf die Niederlage der Arbeiter, weil sie glauben, daß deren Widerstandskraft infolge des erhofften Versiegens der Unterstützungsquellen binnen wenigen Tagen gebrochen sein wird, wozu noch kommt, daß jetzt die Miethe fällig und Ostern da ist, wo auch der ärmste Proletar gewöhnt ist, etwas besser zu leben als sonst.

Die Kottbuser Fabrikanten übersehen hierbei dreierlei: erstens sorgt die Arbeiterschaft dafür, daß fortgesetzt Unterstützungsgelder nach Kottbus kommen; so hat am Donnerstag z. B. die Berliner Gewerkschafts-Kommission wieder 5000 Mk. den Streikenden überweisen können; zweitens haben die Kottbuser Hausbesitzer den Streikenden die Miethe gestundet und die Geschäftswelt kreditirt ihnen ebenfalls; drittens sind die ausständigen Arbeiter und in erster Linie die Arbeiterinnen von einer Entsaugungs-freudigkeit die einfach staunenerregend ist; sie sind zufrieden, wenn sie nur Lebensmittel erhalten.

Ein Anderes kommt noch hinzu, die Hoffnung der Fabrikanten auf die Niederlage der Arbeiter als trügerisch erscheinen zu lassen. Das sind die Ausweisungen, die von der Regierung in Frankfurt a. O. gegen Arbeiter verhängt worden sind, welche zum Theil wegen besonderer technischer Geschicklichkeit s. B. von Kottbuser Fabrikanten aus Oesterreich herübergeholt worden waren. Der zuletzt Ausgewiesene, ein Oesterreicher, Namens Salomon, wohnte seit 7 Jahren in Kottbus, hat sich dort mit einer aus Alt-Obbern, im Kreise Kalau gebürtigen, in Kottbus seit vielen Jahren wohnhaften Preußin verheiratet und ist nun sammt dieser und seinen zwei Kindern nach Oesterreich gebracht, seine Frau deshalb, weil sie durch die Verheirathung die Nationalität ihres Mannes erworben hat. Das Alles geschah, weil der Salomon in beruflicher Beziehung sein Arbeiterinteresse zwar durchaus legal, aber doch wahrgenommen hat. Dabei ist er „unliebsam“ geworden. Er stand bei den Herren Textor u. Brochatschek in Arbeit; letzterer ist selbst Oesterreicher und nebst seinem Kompagnon an der Massentündigung theilhaftig. Dieser Fabrikanten-Oesterreicher ist natürlich nicht ausgewiesen worden; aber Frau Salomon, die eine Tochter Preußens ist und deren Verwandte möglicherweise Preußens Größe auf den Schlachtfeldern mit haben schaffen helfen, sie mußte die Heimath verlassen und darf ohne Erlaubniß nicht wieder zurückkehren!

Die Ausweisung lieber Arbeitskameraden hat unter den Textilarbeitern einen außerordentlichen Grad von Erbitterung erzeugt und das Gefühl der Solidarität der vordem noch wenig organisirten Masse dermaßen geweckt und gefestigt, daß die Fabrikanten, auf deren Betreiben, wie man annimmt, die betreffenden Oesterreicher ausgewiesen wurden, sich vollständig täuschen, wenn sie

glauben, die Ausständigen wären durch die Ausweisungen eingeschüchtert worden. Im Gegentheil, gerade die Verfolgungen, die gegen einzelne Streikende inszenirt werden, veranlassen die Masse, nur noch fester zusammenzuhalten, festigen sie in ihrem Vorsatz, nur zu Bedingungen, mit denen sie einverstanden ist, wieder zur Arbeit zurückzukehren.

Da die Fabrikanten wegen der Musteraufbereitung thätig in großer Schwulst sind, andererseits der Streik durch die Verminderung der Kaufkraft der Textilarbeiter außerordentlich auf das Kottbuser Geschäftsleben drückt — Firmen, die sonst Sonnabends 600—800 Mk. Umsatz hatten, müssen sich jetzt mit 200—300 Mk. und weniger begnügen — so ist wohl zu erwarten, daß der Ausstand trotz des bisherigen Scheiterns der Verhandlungen doch noch im Wege des Vertrages beigelegt wird, und zwar wird die dazu nötige Geneigtheit der Fabrikanten vermutlich um so sicherer herbeigeführt werden, wenn die Arbeiter auch nach den Feiertagen so geschlossen zusammenhalten wie bisher. Eine gewisse Bestätigung findet diese Ansicht durch eine Erklärung, die der Fabrikanten-Ring in Berliner Blättern veröffentlicht läßt. Es heißt darin: „Den Fabrikanten ist ein großer Theil des Geschäftes in Sommerwaare verloren gegangen: das Wintergeschäft geht sicher verloren, wenn die Arbeit nicht baldigt aufgenommen wird. Welcher Unverstand gehört nicht dazu, anzunehmen, die Fabrikanten unterzügen sich all diesen schweren Schädigungen nur um des Vergnügens willen, die Arbeiter hungern zu lassen. Und doch wird dieser Unsinn frischweg behauptet und — geglaubt. Gegenüber der unzweifelhaften und zugestandenen Thatsache, daß die Fabrikanten vorläufig garnicht mehr in der Lage sind, sämtliche Arbeiter wieder zu beschäftigen, wird als erste Bedingung des Friedens die Wiedereinstellung aller Arbeiter und namentlich auch derjenigen verlangt, die als Aufwiegler der übrigen und als Anstifter des Ausstandes allgemein bekannt sind. Das ist der springende Punkt der Sache. Nehmen die Fabrikanten diese Forderung, die einen schweren Eingriff in ihr freies Verfügungsrecht bedeutet, an, so schreiben die Arbeiter, man verlange von ihnen bedingungslose Unterwerfung, und unter diesen Umständen könne von einem Frieden nicht die Rede sein. Vielleicht bringen die Feiertage einen Umschwung der Stimmung, so daß der Kottbuser Industrie noch schwerere Prüfungen erspart bleiben.“

Der Hochmuth des Fabrikanten-Ringes kommt in dieser Erklärung nicht mehr so zur Geltung wie in den früheren. Man redet jetzt weniger provozirend. Die Macht der Thatsachen hat die Herren gelehrt, wenigstens äußerlich etwas Rücksicht auf den Nächsten zu nehmen, wenn auch noch viel zu wünschen übrig bleibt.

Die Arbeiter ihrerseits sind selbstverständlich nach wie vor bereit zu verhandeln. Sie werden sicher nichts verlangen, was zu erfüllen den Fabrikanten unter den jetzigen Umständen wirklich unmöglich sein sollte. Die Arbeiter wissen auch, daß nicht sofort wieder alle in Arbeit genommen werden können, einer Proskriptions-Liste werden sie aber freiwillig nie zustimmen. Mögen die Fabrikanten auf diese verzichten, dann ist der entscheidende Schritt zum Frieden gethan.

Soziales und Partei-Leben.

Eine stark besuchte Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend stellte für das laufende Baujahr folgende Forderungen auf: 1. Eine Maximalarbeitszeit von neun Stunden. Die Arbeit währt von 7 Uhr früh bis 6 Uhr Abends mit zweistündigen Essenspausen. An Sonnabenden wird die Arbeit eine Stunde und an den Tagen vor den hohen Festen zwei Stunden früher beendet. 2. Der Minimalstundenlohn beträgt 55 Pfg. 3. Abschaffung aller Ueberstundenarbeit außer da, wo Arbeiten im Interesse der Pausicherheit nothwendig werden. 4. Humane Behandlung seitens der Bauleiter und Poliere 5. Pünktliche Innehaltung der festgesetzten Arbeitszeit. 6. Abschaffung des Marken-systems; auf jeden Bau hat eine Person die Aufgabe, für die Arbeiter Speise und Getränke zu besorgen, die in baarem Gelde bezahlt werden. 7. Auf jeden Bau muß eine wasserdichte, verschleißbare Wabube vorhanden sein. 8. Der Lohn ist Sonnabends auf der Baustelle, nicht im Wirthshaus, für die ganze, bis dahin geleistete Arbeitszeit auszuzahlen. 9. Abschaffung aller Affordarbeit. — In dieser Woche werden an einem Tage vier große öffentliche Versammlungen abgehalten werden, welche über den Termin, an dem obige Forderungen den Arbeitgebern vorgelegt werden, Beschluß fassen. Bei Ablehnung der Forderungen will man sofort den Generalstreik proklamiren. — Den 1. Mai beschloßen die Maurer durch strikte Arbeitsruhe zu feiern. Am Vormittage soll in einem der größten Säle Berlins eine Versammlung mit entsprechender Tagesordnung stattfinden. Ein Antrag, zur Kontrolle der Feiern den Maimarken zu verausgaben, wurde abgelehnt.

Der Streik der Weberinnen der Firma Sternickel u. Gültcher in Cuxhaven ist in eine neue Phase getreten, da die Firma der einen Hälfte der ausständigen 160 Weberinnen die Entlassungspapiere gerichtlich hat zustellen lassen. Die Firma glaubte im Rechte zu sein, obwohl die gerichtlichen Verhandlungen gegen 96 Weberinnen wegen Kontraktbruches und Forderung einer Entschädigung von je 12 Mk. unzweifelhaft darauf hinwiesen, daß die Firma in dem Rechtsstreit unterliegen würde. In den beiden zur gerichtlichen Feststellung des Sachverhaltes abgehaltenen Terminen wurde nämlich von einwandfreien Zeugen dargethan, daß Herr Gültcher am 25. Januar bei Beendigung des ersten Weberinnenstreikes im Beisein des Regierungsrathes Storp aus Aachen versprochen hatte, eine Abänderung des Lohn-tarifs vorzunehmen, wie die Weberinnen es verlangten. Weiter wurde festgestellt, daß nach Beilegung des ersten Streiks die Firma nicht nur den vereinbarten neuen Lohn-tarif nicht eingehalten, sondern auch nach Stücklänge, anstatt, wie vereinbart, nach Scheerlänge ausgestellt hat. Diese beiden Momente haben denn auch zur Freisprechung der streikenden Weberinnen geführt. Das Urtheil weist ferner die Forderungsklage der Firma zurück und führt aus, daß die Firma in gewisser Hinsicht vertragsbrüchig geworden sei, und selbst die volle Verantwortung für den Streik der Weberinnen zu tragen habe. Die Firma zahlt, wie behördlich festgestellt worden ist, die geringsten Löhne aller Tuchfabriken des Regierungsbezirks, sie liegt jetzt schon seit mehreren Wochen still.

Im Berghause.

Novelle von Bertha v. Suttner.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und noch eines vermied Bolton ängstlich: ihr in die Augen zu schauen. Wenn er mit ihr sprach, so heftete er den Blick auf ihr weißes Haar, oder streifte damit ihre volle, viel zu volle Gestalt; das half, die Wiederkehr der Illusion zu verhindern. Geschah es dennoch, daß sein Blick ihrem leuchtenden Augenpaar begegnete, da stieg gleich die Erinnerung an die gewissen schwarzen Perlen auf — und daneben eine Art Sehnsucht nach dem Weibe, das Frau Leonore nicht war — das sie wohl vor zwanzig Jahren gewesen sein mochte. . . . Dazu lag in ihrem Blicke manchmal so leidenschaftliche Zärtlichkeit, daß es ihn in Verwirrung brachte. Nicht, daß er etwa von der Frau sich zärtlich und leidenschaftlich geliebt wähnte — er schrieb diesen Ausdruck einfach einer besonderen Eigenschaft ihrer Augen zu; es giebt schon Leute, die immer liebend, und andere, die immer hassend blicken, ohne die entsprechenden Gefühle zu hegen. Allein es benahm ihm die Unbefangenheit, wenn er zufällig solchem Blicke begegnete; es ist schwer, mit jemand harmlos über politische Odonomie oder über den Panamakanal zu reden, wenn aus den Augen dieses jemand ein ununterbrochenes: „Du lieber, Du teurer, Du herrlicher Mann!“ hervorzuleuchten scheint.

Und sonderbar: diese selben, buchstäblich dieselben Worte fand er eines schönen Tages auf einem Zettel aufgeschrieben, der auf dem Tische vor der Waldhütte lag.

Die Waldhütte war nämlich öfter das Ziel seiner Spaziergänge geworden. Unwillkürlich, ohne damit einen sehnennden Gedanken an Gräfin Tilda zu verbinden, hatte er die Schritte nach dem Ort gelenkt, wo

er zuerst die Keiterin und dann die von ihr gespendeten Rosen gefunden. Und jetzt, wenn er aus dem Garten hinausging, wohin sollte er sich wenden? Es ist immer angenehmer, ein Ziel zu haben, also wählte er jenen „Fundort“, in der Idee, daß dort vielleicht wieder einmal etwas zu finden sein werde. Wichtig! Eines Tages — ungefähr eine Woche nach Tildas Abreise — lag der weiße Zettel da. Schon von weitem war's ihm in die Augen gefallen. Er mußte lächeln, als er danach griff: „Da hätten wir was Gefundenes!“ sagte er sich, war aber überzeugt, daß es weiter nichts sein werde als ein leeres oder mit Kinderschrift bedecktes Stückchen Papier — ein losgerissenes Blatt aus einem Schulheft, oder so etwas.

Doch nein: es war ein Briefbogen, und darauf, mit violetter Tinte in festen, wenn auch verstellten Schriftzügen die Worte: „Du lieber, Du teurer, Du herrlicher Mann!“

Bolton fühlte sich erschüttert. . . galt dieser Ausruf ihm? Und von wem? . . . Wer anders als Gräfin Tilda? Sie war zwar nicht in der Gegend, aber sie konnte ja einen Vertrauten beauftragt haben, das Blättchen dorthin zu legen. Ein merkwürdiges Erlebnis auf jeden Fall. . . wenn er nur bestimmt wüßte, daß er der Adressat sei. . . es ist doch eigenthümlich süß, mit so liebevollen Worten angesprochen zu werden. Wenn aber diese Worte einem andern bestimmt waren? Je nun — warum waren sie ohne Adresse? Mit der Zeit würde sich das Räthsel schon lösen. Indessen riß er ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb darauf: „Du merkwürdige, Du räthselhafte Frau! Ward die violette Tinte zur Erinnerung an die Farbe der zum Abschied über-ländten Gedanken gewählt?“

Das Blättchen legte er auf den Tisch. Würde dieses nun in die Hände der Rechten gelangen? . . . Würde der Wind es davontragen? . . .

Gleichviel: je länger das Geheimniß anhält, desto interessanter. Der Vertraute wird vielleicht den Zettel finden, ihn nach dem französischen Seebad schicken — in 5 Tagen kann wieder ein Zeichen da sein. . .

Auf dem ganzen Heimwege dachte Bolton über dieses Abenteuer nach.

Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß das Briefchen doch nicht von der Gräfin Galis herrühren konnte. Lächerlich — wie hatte er überhaupt nur so einen Gedanken Raum geben können? Wäre die junge Frau in ihn verliebt gewesen, hätte sie da die Gegend verlassen? Und selbst — wenn sie ein leises Interesse für ihn gefaßt, würde sie jetzt, mitten unter den Zerstreungen des Seebades, daran denken, Briefe in die Waldhütte bestellen zu lassen — Briefe noch dazu, die nur sehr unsicher an ihre Adresse gelangen konnten?

Diese Erwägungen waren von einigem Bedauern begleitet: es wäre doch angenehm, sich selber als den so liebevoll Angeredeten betrachten zu dürfen. Aber es mußte ja nicht Tilda Galis sein, die so zu ihm gesprochen. . . . vielleicht eine, aus deren Augen ganz dieselben Worte leuchteten, die da niedergeschrieben standen? . . .

Bei alledem ertappte er sich wieder auf Liebesphantasien und auch dabei, daß das Bild der Frau Müller in seine Träume sich mischte. Jetzt würde es wohl um die Ruhe und Unbefangenheit wieder geschehen sein, die er in den letzten Tagen zurückgewonnen zu haben glaubte. . . . jetzt würde er es nicht mehr vermeiden können, in der Gesellschaft Leonorens sich jene Illusion vor die Seele zu rufen, die ihn in so heftigen Aufruhr gebracht.

Das also war der Erfolg der Einsamkeit, in die er sich zurückgezogen? So lange er in der Welt gelebt, wo er reizenden Frauen auf Schritt und Tritt begegnete, war er kalt und gleichgültig geblieben, und jetzt: ein auf-

Mailand. In Monza streiten seit Dienstag v. M. 500 Arbeiter der Baumwollweberei von Felice Fassati, Ursache Lohnbifferenzen.

Aus Nah und Fern.

„Harmlose Späße“ der Edelsten und Besten unserer Nation. Ueber das standalöse Treiben von 17 Offizieren des Leib-Garde-Fusaren-Regiments berichten Berliner Zeitungen folgende haarsträubende Dinge: In einer der letzten Nächte wurde die Stille der Neuen Königstraße in Potsdam plötzlich nach 11 Uhr durch einen derartigen Lärm unterbrochen, daß die Schläfer in ihrer Ruhe gestört wurden und neugierig die Köpfe zu den Fenstern herausstreckten. Hier sahen sie die schneidigen Herren von der Kavallerie, welche in Breaks aus dem Offizier-Kasino des Leib-Garde-Fusaren-Regiments angefahren kamen, plötzlich vor dem Hause Neue Königstraße 125, das dem Magistrat gehört, absteigen, dabei laut rufend: „Raus muß er!“ Dort wohnt nämlich hochparterre der Lieutenant Freiherr von Hoffmann, der sich etwas frühzeitig aus dem Kasino entfernt hatte, während seine Kameraden weiter zechten. Die Herren erkletterten nun den Balkon am Hause, schlugen dort die Scheiben der Thüren mit großem Lärm ein, stemmten sich alsdann in corpore gegen den Thorweg des Hauses, dabei zählend 1 — 2 — 3 so lange, bis der Thorweg B den vereinten Kräften nachgab und aufsprang. Nun drangen die Offiziere in den Flur und zertrümmerten dort mehrere Thüren, die in die Wohnung des Lieutenants von Hoffmann führten, in welche sie mit Hulloh eindrangen. Der aus dem Schlaf gestörte Offizier gab nun zwei Schüsse auf die Eindringlinge ab, von denen einer einen seiner Kameraden streifte, ein anderer durch die eine Thüre ging. Dieser Skandal dauerte $\frac{3}{4}$ Stunden. Die Polizei hatte dabei nichts zu sagen. Nett, nicht wahr! — Arbeiter sollten sich solche „Späße“ einmal in milderer Form erlauben? O, wie würde es da in den bürgerlichen Zeitungen wiederhallen von Rowdys welche die nächtliche Ruhe stören! Wie würde die Polizei so schnell auf dem Plage erschienen sein, um mit ihrer blanken „Plempe“ die Radaumacher auseinander zu treiben. Nachher hätte sich noch — wenn es eben Arbeiter gewesen wären — vielleicht der Staatsanwalt ihrer erbarmt und sie wegen Landfriedensbruchs oder gar Aufruhrs verklagt. So aber waren es adelige Rowdys und die Geschichte wird schon nicht so gefährlich werden. Schlimmstenfalls setzt es ein Paar Tage Stubenarrest ab.

Berlin. Eine eigenartige Majestätsbeleidigung kam vor der 2. Strafkammer am Landgericht II zur Erörterung. In der Nacht zum 7. Juli v. J. feierte der Kriegerverein zu Weissenhof im Sterneder'schen Lokale ein Fest. Gegen Morgen drängte eine fremde Gesellschaft in das Lokal, die von den Kriegervereinsmitgliedern für eine sozialdemokratische angesehen wurde. Da sich dieselbe nicht entfernte, schloß der Vereinsvorsitzende, um Störungen aus dem Wege zu gehen, das Fest mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser. Während dieses Altes soll einer der an der Thür stehenden „Sozialdemokraten“ den Hut auf dem Kopfe behalten und durch ein lautes „Pub“, welches er aus dem Munde stieß, seine Mißachtung ausgedrückt haben. Daß diese Mißachtung lediglich der Person des Kaisers galt, erschien der Staatsanwaltschaft unzweifelhaft. Es wurde daher Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben und in dem Attentäter der Bureauvorsteher Hermann Eichelhardt festgestellt. Der Gerichtshof entschied sich für Ausschluß der Öffentlichkeit. Durch die Aussagen des Angeklagten wurde die Auffassung der Staatsanwaltschaft berichtigt, daß das Eindringen der Sozialdemokraten in das Lokal ein „unbefugtes“ war. Die Letzteren feierten am 7. Juli

in „Schloß Weissenhof“ ein Volksfest. Sie hatten sich schriftlich das Recht zusichern lassen, daß sie bereits von 4 Uhr Morgens über den Garten frei verfügen dürften, um die entsprechenden Dekorationen anbringen zu können. Als die Komiteemitglieder mit ihren Hülfskräften das Lokal besetzten, war der letzte Rest des Kriegervereins noch anwesend. Es war um $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, als die Sozialdemokraten mit ihren Dekorationen am großen Garten-Orchester beschäftigt waren, während die Kriegervereinsmitglieder sich zum Aufbruch rüsteten. Sie traten noch einmal an und nun folgte das Hoch auf den Kaiser. Der Angeklagte stellte unter Beweis, daß das Hoch im Innern des Tanzsaales ausgebracht wurde, während er und seine Genossen 100 Meter entfernt vom Orchester standen. Angeklagter hatte zu diesem Zwecke 4 Zeugen durch seinen Verteidiger laden lassen, von denen aber nur einer vernommen wurde, weil die beiden Belastungszeugen ihre frühere Aussage in der Hauptsache dahin berichtigt hatten, daß das Hoch im Saale ausgebracht wurde, während sich die Sozialdemokraten im Garten an dem weit entfernten Orchester befanden. Unter diesen Umständen beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung, auf welche der Gerichtshof auch erkannte.

Goethes Briefe an Martha Schwerdtlein. Ein kostbarer literarischer Fund, der in allen Litteraturkreisen ungeheures Aufsehen erregt, wurde Dienstag in Leipzig in dem Grundstücke Neumarkt 3 gemacht. Beim Durchbruch einer Zimmerwand in der zweiten Etage des Hofgebäudes stießen die Maurer auf ein geheimes Fach, in dem sich ein Medaillonbild und einige vergilbte Briefschaften befanden. Sie gaben die Sachen beim Hauswirth ab, und dieser theilte den Fund einem zufällig bei ihm weilenden jungen Gelehrten mit. Dieser befristete die Papiere, und wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß er eine Reihe von bisher gänzlich unbekanntem Briefen des jungen Goethe vor sich habe. Die Briefe stammen sämtlich aus dem Jahre 1762 und sind gerichtet an eine ehrfame Jungfrau Martha Schwerdtlein. Ihr Inhalt ist stark erotisch und dürfte sich unseres Strafgesetzbuches halber wohl schwerlich ohne große Striche veröffentlichen lassen. Jedenfalls aber werfen diese Schriftstücke ein sehr zweifelhaftes Licht auf Goethes Charakter. Denn es ergibt sich daraus ohne weiteres, daß wir die Figur der Martha Schwerdtlein im Faust einem ganz unerhörten Racheakt gekränkter Eitelkeit zu verdanken haben. Enttäuscht in einer Studentenliebschaft ließ der junge Dichter so sehr allen gesellschaftlichen Takt und Anstand außer acht, daß er dem alten Kuppelweibe seiner Faustdichtung den Namen seiner ungetreuen Geliebten beilegte. Professor Dünker in Köln ist telegraphisch von dem Fund benachrichtigt worden, und man erwartet, daß der 83jährige Gelehrte in Leipzig eintreffen wird. Im Auftrag des Goethearchivs in Weimar ist bereits der Assistent Heilmüller zur Stelle erschienen und hat mit den noch lebenden Nachkommen des Fräulein Martha Schwerdtlein, die eine Wirkschaft in einer Seitengasse der Peterstraße besitzen, Unterhandlungen angeknüpft. Bis jetzt leider ohne Erfolg! Die Leute sollen mit Rücksicht auf ihre Familienehre die Herausgabe der Briefe verweigert haben.

Wegen Vergehens gegen den § 183 des Strafgesetzbuches wurde am Sonnabend der Geheime Rechnungsrath Zumborn in Berlin nach einer Verhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu 3 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt.

Eine Blüthe des Submissionswesens. Der Magistrat zu Wittenberg forderte jüngst (der „Saale-Ztg.“ zufolge) Offerten zur Herstellung von 3000 Spartassenbüchern fix und fertig nach Muster in Pappe mit Leinwand gebunden ein, und es reichten vier Unternehmer

ihre Forderungen mit Mk. 382, 350, 346 und 116 ein. Natürlich erhielt, wenn auch „unter allgemeinem Schütteln des Kopfes“, der Billigste die Lieferung. Beim Sehen der Bücher wurde der Mann aber schon gewahr, daß er mehr als den ganzen Lieferungspreis als Seherlohn aufwenden mußte, und als die Auflage endlich gedruckt war, da verlangten die Buchbinder von ihm für den Einband allein Mk. 160. Dadurch zog sich die Fertigstellung der Bücher so in die Länge, daß der Magistrat die Bestellung aufhob, die Bücher vielmehr bei dem Drittbilligsten, aber Leistungsfähigsten, bestellte und dem billigen Mann seine Bücher auf dem Halbe ließ.

Dresden. Die Einwirkung des Alkohols mißbraucht auf die Entwicklung der Geisteskrankheiten wird durch einen von der Verwaltung der hiesigen städtischen Irren-Beobachtungsanstalt erstatteten Bericht illustriert. Danach litten von den dort eingelieferten Männern 30,4 pCt. an einer Trinkerkrankheit. Zählt man dazu alle Fälle, in denen der Alkohol im Verein mit anderen Einflüssen Krankheiten nachweislich verursacht hat, so erhöht sich die angegebene Ziffer auf 56,2 pCt. Insgesamt wurden im Jahre 1894, für das der erst jetzt ausgegebene Bericht gilt, in der genannten Anstalt 473 Männer verpflegt.

Dresden. Was ist ein Geheimmittel? Eine sonderbare Anschauung von dem Begriff Geheimmittel hat das hiesige Amtsgericht. Dasselbe verhängte über die „Dresdner Nachr.“ eine Geldstrafe von 20 Mk., weil sie im Inseratenheft Hustenbonbons empfohlen hatten. Dies „Geheimmittel“ besteht aus Syrup und Anis!

Dresden. Deutsche Richter! Das hiesige Schöffengericht hat den Schriftsteller Genossen Manfred Wittich aus Leipzig wegen „groben Unfugs“ zu 2 Wochen Haft verurtheilt, weil er in einem hier gehaltenen Vortrag über die „Bauernkämpfe in der deutschen Geschichte“ geäußert hatte: Karl der Große sei durch Mord und Meineid zu seinem Reiche gekommen; auch stelle sich heute kein Fürst mehr an die Spitze seines Heeres, sondern bleibe im Hauptquartier, da er dort nicht so leicht todtgeschossen werden könne.

Warum man in Wien auf der Straße stehen bleibt. Das „Neue Wiener Tageblatt“ berichtet: Vor einem bekannten Herrenhutmagazine in der innern Stadt kam es vor einigen Tagen zu einem regelrechten Menschenauflauf. Der Knäuel vor dem Laden ward immer größer, und wer da die Straße vorbeikam, mußte glauben, daß in dem Lokale irgend ein Unglück, zumindest eine kleine Gasexplosion geschehen sei. Davon war jedoch keine Spur. In dem Laden probirte vor einem großen Spiegel ein bekannter Operettensänger — einen neuen Hut! Den guten Leuten auf der Straße schien das ein so wichtiger Akt, daß sie stehen bleiben mußten, um sozusagen, „auch dabei“ zu sein als Zeugen eines denkwürdigen lokalhistorischen Moments.

Budapest. Korruption. Ein bekannter Advokat und Reichstagsabgeordneter wurde im Klub überführt, falsch gespielt zu haben und sofort aus diesem ausgeschlossen; er wird sein Mandat niederlegen. Nach weiteren Berichten ist der Held der Affäre der Vertreter des zweiten Bezirkes der Stadt Szegedin, Dr. jur. Szabo. Er soll ein vermöglicher Mann gewesen sein und sein ganzes Hab und Gut durch Börsenspiel verloren haben.

Maursmünster. Ein Menschenleben um ein Tuch! Ein Dienstmädchen hatte in einem Laden in Zabern ein Halstuch gestohlen und war dabei ertappt worden. Vor dem Polizeikommissar geladen, entzog es sich nach der „Str. P.“ der Bestrafung, indem es sich erhängte.

bei Frau Müller nur darum nicht sichtbar waren, weil sie die Spitzen-Enden ihrer Kopfzier stets unter dem Kinn zusammengebunden trug — da war es nicht denkbar, der leibhaftigen Frau Müller eine mit echter Leidenschaft durchwärmte Neigung entgegenzubringen; diese Neigung — süß und berückend wie sie war — konnte nur dem Trugbild gelten. . . . (Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Diez Verlag) ist uns soeben die Nr. 7 des 6. Jahrgangs zugegangen.

Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Keine Wohlthat, ein Recht. — Die Bewegung der Konfessionsarbeiterschaft. — Aus der Bewegung. — Aus dem Bericht der habsburger Fabrikinspektion für 1895. — Die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen in England. Von Helene Simon. — Feuilleton: Neuigkeiten vom deutschen Büchermarkt. Beispochen von Brutus. (Schluß.) — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1896 unter Nr. 2837) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Von der „Neuen Zeit“, (Stuttgart, J. H. W. Diez Verlag) ist soeben das 27. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das böse Gewissen. — Zwei bisher unbekannte Aufsätze von Karl Marx aus den vierziger Jahren. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des wissenschaftlichen Sozialismus. Von Peter v. Struve. — Aus früheren Kämpfen. Allerlei aus den Erinnerungen eines englischen Agitators. Von Ed. Bernstein. I. — Stämme (Bemerkung). Neue Dichtungen von Ida Negri. Von Dora Landé (Berlin). — Neuere der Neuen. — Notizen: Ein letztes Wort. Von F. Mehring. — Feuilleton: Das Ende vom Liede. Eine Geschichte von Konrad Teilmann.

schrifts- und unterschrittsloses Zettelchen einerseits — die Nähe einer alten, zwar fesselnden, aber immerhin: alten — zwar geistig vornehmen, aber immerhin: Dienerin andererseits genügten, um ihn in „schwebende Bein“ zu versetzen.

„Wie wär's denn“ — der Gedanke fuhr ihm schon ein zweites Mal durch den Sinn — „wenn Frau Leonore jenes Briefchen verfaßt hätte?“ Warum sollte ihre Hand nicht niederschreiben, was aus ihren Augen sprach?

An dem Abend nach der Auffindung der räthselhaften Zeilen in der Waldhütte konnte Bolton dem Wunsche nicht widerstehen, Frau Müller zu sich bitten zu lassen.

Das Lampenlicht war mit demselben rosa Papierschleier gedämpft, wie neulich; der Lehnstuhl, auf welchem die Frau Platz nehmen sollte, stand an ganz derselben Stelle — es mußte der gleiche Effekt sich einstellen.

Bolton freute sich darauf, wie etwa ein Haschischesser auf seinen Rausch sich freut, d. h. mit dem Bewußtsein, daß der bevorstehende Genuß nur auf Täuschungsbildern beruhen werde, und mit dem leisen Gewissensvorwurf, daß der Genuß gefährlich und einigermaßen — lasterhaft sei.

Diesmal regnete es nicht, und die nach der Veranda führenden Thüren standen offen; doch waren die Vorhänge davor niedergelassen, um das zu dieser Sommerabendstunde noch herrschende Tageslicht auszuschließen. Nicht ohne einiges Bangen erwartete er die Antwort, die ihm der zu Frau Müller entsendete Johann bringen werde. Hoffentlich nicht irgend eine Ausrede: „Kopfschmerz“ oder dergleichen. Wahrlich, er ertappte sich da

auf Zweifeln und Sehnen, wie solches nur Verliebten eigen ist.

Statt Johann mit einer Antwort trat Frau Müller selber ein.

„Ah!“ kam es fast wie ein Freudenschrei von Boltons Lippen.

Sie trug das schwarze Kleid wie neulich — das gewährte ihm Vergnügen: es konnte die Wiederholung der Musik nur vervollständigen.

„Ich wollte Sie wieder zu einem Blauserabend einladen, Frau Leonore. . . hier erwartet sie Ihr Fauteuil, Ihre Tasse Kaffee.“

„Dachte ich's doch!“ erwiderte sie, auf den angewiesenen Platz sich niederlassend. „Und wahrlich, diese Aufforderung kam mir sehr gelegen, ich fühlte mich recht einsam in meinem Zimmer.“

Dieses melodische Organ. . . und so jung klang die Stimme. „Eigentlich“ — gestand sich Bolton — „man könnte in diese Frau sich verlieben, trotz ihrer fünfzig Jahre. . . Es wäre nicht das erste Mal. . . ohne das abgenützte Beispiel der Nioune de l'Enclos heranzuziehen; wie viele ältere Frauen giebt es nicht — namentlich unter den bedeutenden: Künstlerinnen, Modeköniginnen — die in ihrem Spätherbst noch Leidenschaften einzufößen vermögen?“ . . . Aber das Bild der Frau Leonore im Lampenschatten, das schadete der Frau Müller im Tageslicht. So, wie er sie jetzt sah — oder vielmehr: kaum sah — so wie seine Phantasie sie ausmalte, das war der Gegenstand seiner Schwärmerie; dagegen konnte die wirkliche Frau mit ihrem weißen Kopfe, ihrer übermäßigen Körperfülle, ihren harten Faltenlinien nicht aufkommen.

Wenn man dazu auch noch die Altersspuren sich vorstellte, die den Hals älterer Leute verunzieren, und die